

à Berne, avant de bénéficier d'une bourse d'études qui le mena à Berlin et à Leyde. Polyglotte remarquable, il se tourna cependant vers des études historiques, et fut le premier dans son petit pays à pratiquer la critique des documents. L'*Abrégé de l'histoire ecclésiastique du pays de Vaud* de Ruchat, publié en 1707, fit sensation, mais ne valut pas à l'auteur la chaire académique prévue par certains. Maîtres des lieux, Messieurs de Berne craignaient en effet les conséquences politiques d'un enseignement historique. Ruchat exerça donc un ministère pastoral. Devenu enfin professeur d'éloquence dès 1721, puis de théologie à l'Académie de Lausanne, il ne cessa de s'intéresser à l'histoire nationale.

Sans enfants, Ruchat rédigea un testament qui, malheureusement, n'épargna pas à sa bibliothèque et à ses papiers une regrettable dispersion en quinze séries de manuscrits, dans quatre dépôts publics, sans compter les pertes. C'est le processus de démembrement et de reconstitution qu'expliquent Mademoiselle Santschi et M. Roth dans leur introduction solidement documentée. Seul un inventaire détaillé des pièces existantes permettait de "reconstituer la production du père de l'historiographie vaudoise". La complexité du travail, compromettant une reconstitution absolue des oeuvres de Ruchat, a décidé les auteurs à décrire les manuscrits dans l'ordre de leur classement, mais en regroupant à l'intérieur de chaque volume ce qui appartient à la même oeuvre, tout en effectuant les renvois nécessaires. Il s'agit d'un travail d'érudition et de patience tout à fait remarquable. La Bibliothèque cantonale et universitaire de Lausanne a fourni la matière de plus des trois-quarts du catalogue, la Bibliothèque de la Bourgeoisie de Berne un petit cinquième, les Archives cantonales vaudoises et la Zentralbibliothek, Zürich, le reste. C'est pourquoi une lettre d'accompagnement engage les lecteurs à faire connaître les lettres et les compléments utiles à ce travail, qui est cependant beaucoup plus que le "ballon d'essai" modestement annoncé. Trois appendices reconstituent la table des matières des *Monumenta Lausannensia*, de l'*Histoire du diocèse de Lausanne* et de l'*Histoire générale de la Suisse*, celle-ci dans ses différentes versions. La liste des correspondants de Ruchat, des index des noms et des matières facilitent la consultation de l'ouvrage et des notices du catalogue, brèves, précises et riches de renvois utiles.

Neuchâtel/Suisse

Jean Courvoisier

Gottfried Mälzer: Johann Albrecht Bengel. Leben und Werk. Stuttgart (Calwer Verl.) 1970. 495 S., 2 Abb., geb. DM 34.-.

1937 ist der erste Teil einer Bengelbiographie von Karl Hermann erschienen. Auf sie und in Verbindung mit ihr auf die Biographien von J. Chr. Fr. Burk (1831) und O. Wächter (1865) stützte sich bis jetzt die Bengelforschung vor allem. Zu einer Weiterführung von Hermann ist es nicht gekommen. Statt dessen legt jetzt G. Mälzer, Bibliotheksrat in Konstanz, eine neue Darstellung von Leben und Werk Bengels vor, die erstmals wissenschaftlichen Ansprüchen genügen will, indem sie von den originalen Quellen ausgeht und diese nachweist. Die alte Tradition der Bengelbiographien wird insofern weitergeführt, als ausführlich zitiert wird. Angesichts der Unzugänglichkeit der Quellen ist das meistens hilfreich.

Das Buch gliedert sich in drei Teile: Leben, Werke, Grundzüge des Denkens, wobei die Erörterung über die Überlieferung an den Schluß gestellt ist (S. 368 ff.), innerhalb deren dann auch die Würdigung der Persönlichkeit Bengels erfolgt.

Die Lebensgeschichte Bengels bis zum Ende der Denkendorfer Zeit hatte schon Hermann weithin aufgehellert. Hier besteht die Leistung Mälzers in neuen Profilierungen. Bengels Einzelgängertum hat sich wohl schon in seiner Jugend, die er zum großen Teil im Separatistenhaus von Wendelin Spindler verbracht hat, ausgebildet. Hervorgehoben wird auch der quietistische Zug bei Bengel, z. B. im Blick auf seine Karriere (S. 67 und 393). Gewisse Momente von Skrupelhaftigkeit und Kleinlichkeit sind bei ihm nicht zu verkennen, daneben aber stehen Großzügigkeit, Milde und Gelassenheit, nicht zuletzt „demütige Größe“. Ein Stück weit war Bengel sicher wesentlich Praeceptor, Schulmeister, noch wichtiger aber ist der Gelehrte. Hier ist

im Blick auf die Person Bengels einiges gut auf den Begriff gebracht. Gelegentlich wünscht man sich allerdings ein gründlicheres Zupacken. Der stark prägenden Erbauungsliteratur (S. 27), z. B. Sonthomb und Arndt, wird nicht weiter nachgegangen. Die Studienzeit in Tübingen ist zu oberflächlich behandelt, sowohl was Bengels Lehrer als auch was seine Lektüre von Spener und Francke anbetrifft (S. 40, 83 und 351). Beides zusammen macht den bedeutsamen pietistisch-orthodoxen Wurzelboden Bengels aus. Das gleiche gilt für die Disputationen, die, näher besehen, einen tiefen Einblick in das Werden von Bengels Theologie gestatten, z. B. in das Werden seiner Bibelmystik. Merkwürdig ist doch auch, wieviele von Bengels eigenen Themen schon in der Studienzeit angerührt worden sind. Daß die württembergischen Klosterschulen sächsischen Ursprungs sind (S. 53), wird man wohl kaum behaupten können. Woher kommt Bengels distanzierendes und gebrochenes Verhältnis zum Predigen (S. 74)? Allerdings konnte er sich gegenüber Zinzendorf seiner Predigtstätigkeit auch rühmen! Sicher nicht ausgeschöpft ist der Briefwechsel (S. 85 und 113 ff.). Sowohl von den Personen als auch von den Themen her tun sich hier weitere Dimensionen auf, als bei Mälzer sichtbar wird. Hier hätte man mehr tun müssen. Über Hermann hinaus geht dann das vierte Kapitel, das von Bengel als Prälat handelt. Innerhalb von Bengels Lebensgang ist das schon die sich neigende Schlußphase. Die Kraft reichte weder in wissenschaftlicher noch in öffentlicher Hinsicht mehr zu größerer Entfaltung, obwohl Bengel jetzt in die kirchlichen und staatlichen Spitzenstellen Württembergs einrückte (Konsistorium, Mitglied des Großen und schließlich des Engeren Ausschusses der Landschaft).

Der stärkste, umfangreichste und für die Wissenschaft sicher auf lange Zeit hilfreichste Teil des Buches ist der mittlere über Bengels literarische Werke. Hier kommt Vf.s Sichtweise von Bengel vor allem als Gelehrtem zum Tragen. Das ganze basiert auf solider bibliothekarischer Arbeit. Die Darstellungsweise ist breit. Gegenstand der Darstellung ist der wohlgefügte Bau von Bengels literarischem Opus, beginnend mit den Texteditionen von Cicero, Gregor Thaumaturgos und Chrysostomus – letztere, von Migne übernommen, stellt noch durch das ganze 19. Jhdt. die beste Ausgabe dar. Diese Textausgaben sind entstanden für den Schulbetrieb, sie sind aber zugleich Vorspiele für die neue Ausgabe des Griechischen Neuen Testaments, wie es der Prodomus zur Chrysostomusausgabe direkt ausweist. Es ist in diesen Ausgaben die Eigenart des Gelehrten Bengel, immer wieder erbaulich zu reden. Beachtliche Formulierungen finden sich vor allem auch über das Verhältnis des Pietisten zur klassischen Bildung. Wieweit sich Bengel bei seinen patristischen Studien mit den Interessen Arnolds an der frühen Christenheit trifft, hat Vf. leider nicht reflektiert. Ausführlich beschrieben wird die kritische Ausgabe des Neuen Testaments unter Berücksichtigung sowohl des Traditionszusammenhangs, in dem Bengel selbst steht, als auch der Wirkungsgeschichte. Diese Ausgabe zeigt den Philologen Bengel auf der Höhe der Zeit, auch wenn er den *textus receptus* nur da umstieß, wo sein eigenes theologisches Interesse besonders stark war, nämlich in der Apokalypse. Gut ist hier auch Vf.s relativierende Würdigung: Bengel steht zwischen den Zeiten. Ein „kritischer Historiker“ ist er nicht. Meiner Meinung nach gehört die deutsche Übersetzung des Neuen Testaments übrigens in denselben Zusammenhang wie die übrigen Texteditionen. Auf dem Ergebnis der Textkritik baut das exegetische Werk auf. Dieses ist im Grundzug sehr konservativ und harmonisierend (vgl. die Evangelienharmonie). Ihren Höhepunkt findet die exegetische Arbeit im Gnomon, der in seiner Einzigartigkeit wohl doch intensiver hätte gewürdigt werden müssen. Auch wäre eine stärkere Einordnung Bengels in die exegetische Tradition des Pietismus (einschließlich der Hermeneutik) von Spener, Francke und Hedinger her zweifellos erhellend. Bengels apokalyptische Forschungen sind unter das Stichwort „Heilsgeschichte“ subsumiert. Richtig ist der unlösliche Zusammenhang von Bengels gesamtem literarischem Werk gerade hier betont. An der Fremdartigkeit dieser Heilsgeschichte läßt Vf. keinen Zweifel und verteidigt sie auch nicht. In der historischen Herleitung von Bengels Ansicht geht Vf. hier sehr auf Luther, aber wohl zu wenig auf den hier kategorial wichtigen Spener ein (trotz S. 244 f.). Interessanterweise findet sich jenes Werk, das nach Wallmann mit hinter der Ent-

stehung der „*Hoffnung besserer Zeiten*“ bei Spener steht, die *Clavis Apocalyptica* des Joseph Mede, in den Resten von Bengels Bibliothek, die das Tübinger Stift besitzt. Wichtig in diesem Zusammenhang ist gleichfalls der radikalpietistische Hintergrund in Württemberg (S. 241 ff.). Dagegen wird Cocceius tatsächlich gegen Schrenk aus der für Bengel bedeutsamen Tradition zu streichen sein (S. 243). Vitringa ist für Bengel nicht als Schüler des Cocceius, sondern als Ausleger der Apokalypse wesentlich geworden. Im ganzen aber verstand Bengel seine Heilsgeschichte als eigene gottgewirkte exegetische Entdeckung. Vf. behandelt nacheinander die frühen kleinen eschatologischen Schriften (seit 1727), dann geht er auf die Hauptschriften ein, die drei Apokalypseauslegungen, den *Ordo temporum*, die Weltalter, die Verteidigungsschriften und schließlich auf den Versuch, im „*Cyclus*“ die astronomische Naturgeschichte in das heilsgeschichtliche System einzubeziehen (S. 331: „reine Spekulation“). Schön ist der Abschnitt über die Resonanz, die Bengels heilsgeschichtliches System gefunden hat. Vollständigkeit ist hier allerdings nicht erreicht, z. B. werden die Auswirkungen auf den Kreis um Crusius in Leipzig und anderes nicht erwähnt (vgl. vorläufig M. Brecht, J. A. Bengel und der schwäbische Biblizismus. Pietismus und Bibel. AGP 9, S. 193–218). Das Kapitel über Zinzendorf und Bengel ist eine Zusammenfassung von Mälzers früherer Veröffentlichung (AGP 3). In der hochinteressanten, lange andauernden Auseinandersetzung dieser beiden Pietisten war Bengel der scharfe und wirksame Kritiker des Grafen. Er tritt dabei auf als der Verteidiger der wahren Lehre.

Der dritte Teil „*Grundzüge des Denkens*“ ist bei weitem nicht so homogen wie die vorangehenden. Vf. wendet sich zunächst Bengel als Pädagogen zu. Er stellt klar, daß Bengel zwar ein hingebender und darum erfolgreicher Erzieher war mit manchen treffenden Einsichten, daß er aber nicht in die erste Reihe der pietistischen Pädagogen gehört. Vielleicht wären allerdings Bengels Erwägungen über das Theologiestudium einer eigenen Überlegung wert gewesen, obwohl auch sie ganz von der theologischen Konzeption her bestimmt sind. Mit derselben Berufstreue wie als Erzieher hat sich Bengel den politischen Aufgaben gestellt, als sie auf ihn zukamen. Im Grund steht er der Weltsituation pessimistisch-quietistisch gegenüber. Sie ist ihm zu sehr vorläufig. Aus dem Rahmen der Obrigkeitsideologie ist Bengel nicht ausgebrochen. Eigene Initiativen entwickelt er kaum, hat aber in seinen letzten Lebensjahren die Reformbemühungen seines Freundes J. J. Moser bereitwillig unterstützt. Insgesamt hat Mälzer Bengels politische Bedeutung gegen H. Lehmann (Pietismus und weltliche Obrigkeit in Württemberg, Stuttgart 1969) auf das richtige Maß reduziert.

In den beiden weiteren Kapiteln des dritten Teils behandelt Vf. nebeneinander „*Entwurf der Heilsgeschichte und Theologie*“. Das will nicht recht befriedigen, zumal es zu Überschneidungen mit dem zweiten Teil kommt. Hier wirkt die Konzeption nicht ausgereift. Einzelnes ist wesentlich, insbesondere auch die klare Kritik an Bengel. Seine Exegese wird zum Rechenexempel aufgrund eines unkritisch-unhistorischen Schriftverständnisses. Die Rolle der Apokalypse im Kanon ist überschätzt. Gelegentlich verbiegt Bengel den Textbefund, z. B. bei der Zahl des Tieres wird aus 666 um des Systems willen 666 $\frac{6}{9}$ gemacht. Die beiden Hauptmotive der Exegese sind Naherwartung und Chiliasmus. Zu eng scheint Bengels Verhältnis zum Alten Testament gesehen. Hier geht es nicht allein um die als Zeitenlinie bestimmte Oekonomie, sondern auch Bengels Verständnis des Erlösungsvorgangs ist stark alttestamentlich überformt und zwar in problematischer Weise. Fazit: Bengels heilsgeschichtliche Theologie ist irrig, das sollte nicht verharmlost werden (S. 332). Die Einheit der Schrift ist aus der *linea chronologica* nicht zu erweisen. Diese Distanzierung bedeutet für den Vf. allerdings nicht eine Verurteilung der Person Bengels. Die Trennung von Theologie und Heilsgeschichte wird damit gerechtfertigt, daß Bengel kein Systematiker sondern Exeget gewesen sei. Die Heilsgeschichte sei nur ein Strang seiner Lehre. Aber ist bei Bengel nicht sein Verhältnis zur Schrift das Verbindende bis hin zu seiner Frömmigkeit? Das Schriftverständnis ist aber nicht einfach identisch mit der orthodoxen Inspirationslehre, wenn es ihr auch nahe steht. S. 356 wird die originäre Position Bengels dann auch gewürdigt. Gegen den Vf. ist

zu sagen, daß Bengel durchaus eine philologia sacra hat. Das ist im Gnomon ganz unübersehbar. Die sonstigen pietistischen Theologumena finden sich bei Bengel teils mehr teils weniger betont. Der Bußlehre Halles steht er frei gegenüber. Nicht berücksichtigt wurde vom Vf. der ekklesiologische Gesichtspunkt. Das letzte Kapitel geht zunächst der Überlieferungsgeschichte und dann der Forschungsgeschichte nach. Bedauerlich ist, daß die Anmerkungen in den Anhang verwiesen sind. Eine gute Bibliographie und ein ausführliches Register sind dem Buch beigegeben.

Damit liegt die Bengelbiographie für unsere Generation vor. Sie bildet unbestreitbar einen Fortschritt in der Quellenbehandlung und in der kritischen Stellungnahme. Nicht zu übersehen sind die Unausgereiftheiten in der Anlage und in der Ausführung mancher Details. Am meisten vermißt man die bewußte kategoriale Einordnung Bengels in die Geschichte des deutschen Pietismus. Was wird bei Bengel aus dem Erbe Speners und Franckes? Was bedeutet er neben Zinzendorf? Worin liegt das Vermächtnis des Gelehrten Bengel für den Pietismus nach ihm und zwar bis heute? Diese großen ordnenden Aspekte fallen leider fast ganz aus. Hier hätte eine neue Bengelbiographie für unser Verstehen des Pietismus noch mehr sein können.

Tübingen

Martin Brecht

Francisco Marti Gilabert: La Iglesia en España durante la Revolución Francesa. Pamplona (ediciones de la Universidad de Navarra, S.A.) Pamplona 1971. 523 S.

Mit großem Interesse haben wir die vorliegende Arbeit gelesen; denn sie beschäftigt sich, abgesehen davon, daß sie ein Thema unseres eigenen Arbeitsgebietes behandelt, mit einer Epoche, die weniger erforscht, aber doch für die spanische Kirchengeschichte von größter Bedeutung ist.

Absicht des Verfassers ist es, „Auswirkungen der französischen Revolution auf die spanische Kirche zu untersuchen“, wie es in der Einleitung heißt. Dazu schickt er eine Untersuchung dessen voraus, was er „die beiden großen historischen Wegmarken der spanischen Kirche“ im 18. Jahrhundert nennt, nämlich des Regalismus und des „Jansenismus“. Wie haben sie sich im spanischen Denken ausgewirkt? Haben sie für jene in jeder Hinsicht notwendige Neuausrichtung und strukturelle Wandlung eine Rolle gespielt oder nicht? Mit ihnen verbindet sich (und wird so auch vom Verf. in Rechnung gestellt) der Geist der Enzyklopädisten und die sog. Aufklärung mit allen daran sich knüpfenden Folgeerscheinungen. Als Konsequenz dessen werden dann einige „casus belli“ dargelegt, die während der Regierung Karls III. und Karls IV. das Verhältnis von Kirche und Staat gestört oder wenigstens doch unter Spannung gehalten haben: die Inquisition und die geistlichen Orden, die Einbeziehung der kirchlichen Wirtschaft in die staatliche, der römische Antizentralismus, die Jesuitenfrage, staatliche Einmischung in innerkirchliche Angelegenheiten usw. Nur in zwei Kapiteln werden Fragen aufgegriffen, die unmittelbar mit der französischen Revolution zu tun haben: der religiöse Aspekt des spanischen Kampfes gegen sie, die Aufnahme emigrierter französischer Priester in Spanien und die Belastungen, die die Revolution für die spanischen Beziehungen zur Kurie mit sich brachte. Beschlossen wird die Arbeit endlich von zwei weiteren, wegen der dabei benutzten Quellen besonders interessanten Kapiteln über den Plan einer Sonderkirchenbildung, der zur Zeit Karls IV. in Spanien erwogen wurde, sowie über die Beziehung zu Pius VII. in den Anfangsjahren seines Pontifikats. Dazu kommt ein Literaturverzeichnis (ohne einen dringend erwünschten quellenkundlichen Teil) und ein Namensregister.

Will man das Buch beurteilen, stellt sich sogleich eine allgemein methodische Erwägung. Man hat den Eindruck, als ob es nicht auf ein fest umrissenes Ziel hin angelegt ist. Die einzelnen Kapitel wirken wie selbständige Darstellungen ohne den inneren Zusammenhang, der sie zu Gliedern eines Ganzen werden läßt. In der Einleitung ist, wie gesagt, die Rede von einem Hauptthema, einer Untersuchung des möglichen Einflusses der französischen Revolution auf die spanische Kirche; und